

Mit bürgerschaftlichem Engagement zur generationengerechten Stadt

Peter Zeman, Deutsches Zentrum für Altersfragen

1 Vorbemerkung: *Demografischer Wandel, Aktives Altern und Engagement*

2 Den Wandel gestalten: „Demografiefestigkeit“ und „Generationengerechte Stadt“

3 Begegnung der Generationen: *Mangel und Bedarf*

4 Perspektive: *Engagement verbindet*

Vorbemerkung: *Demografischer Wandel, Aktives Altern und Engagement*

„Älter – weniger – bunter“ - der demografische Wandel schreitet zügig voran und setzt die Kommunen unter Druck: Vielerorts schließen die Schulen und es werden immer mehr Altersheime gebaut. Wir sorgen uns, dass uns ein Rentnerberg erdrückt und eine Pflegelawine auf uns zurollt, was die weniger werdenden Jüngeren schlicht überfordern könnte. Die Herausforderungen sind real – aber sie werden häufig verzerrt dargestellt. In starken Worten wird die Ausbeutung der Jungen durch die Alten behauptet und die Aufkündigung des Generationenvertrages prophezeit, gar ein Krieg der Generationen. Zugleich erleben wir – und das seit vielen Jahren - einen Bedeutungswandel des Alters. Nicht nur die Hochaltrigkeit nimmt zu, sondern auch die Zahl der „jungen Alten“, der Menschen im sog. dritten Lebensalter, in jener Phase, in der die meisten nicht mehr erwerbstätig sind, aber sich einer relativ guten Gesundheit erfreuen und voller Elan und Vitalität sind. Sie müssen und wollen nicht betreut und beschäftigt werden, sondern - selbstbestimmt und ihren eigenen Prioritäten folgend - das Beste aus den vor ihnen liegenden Jahren machen. Die Erwartungen an das, was nun (noch) möglich ist, sind hoch. Nicht nur bei den Älteren selbst, sondern zunehmend auch in Politik und Gesellschaft.

Viele Ältere sind heute – dies belegt die Altersforschung belegen, aber auch unsere Alltagserfahrung - fitter, gebildeter und engagierter als die Altersgenerationen vor ihnen. Sie begreifen den Ruhestand nicht mehr als Feierabend. Sie wollen sich engagieren, mitmischen und mitgestalten. Sie wollen „die Welt ein Bißchen besser machen, wenigstens im Kleinen“, sie fühlen sich aufgerufen, „zu tun, was getan werden muss, wofür sich aber nur schwer jemand findet“. Zugleich erleben sie dabei selbst eine Bereicherung ihres Lebens.

Die Altersforschung hat den Begriff der „späten Freiheit“ geprägt. Damit ist die Möglichkeit gemeint, nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, mit mehr Selbstbestimmung über seine Zeit zu verfügen zu können. Man kann darüber streiten, wie groß dieser Spielraum tatsächlich ist - es gibt ja nach wie vor viele Verpflichtungen, oft nehmen sie sogar zu -, und wir werden mit dem Alter auch nicht schneller - aber all das macht die Zeit, über die man wirklich frei verfügen kann, nur um so kostbarer. Zu kostbar jedenfalls, um sich in den Lehnstuhl zurückzuziehen.

Unsere Zeit ist auch zu kostbar, um sie zu verplempern.. Es geht darum, nicht irgendetwas zu tun, sondern Sinnvolles. Man möchte Freude dabei haben, soziale Anerkennung finden und - nicht zuletzt – über Jahre erworbene Fähigkeiten nicht plötzlich brachliegen lassen, sondern weiterhin nutzen. Sich selbst etwas Gutes tun, dadurch dass man anderen etwas Gutes tut, neue soziale Kontakte knüpfen, sich immer wieder neuen Herausforderungen stellen, seine Erfahrungen weitergeben und selbst immer wieder neues hinzulernen – all das verbinden Ältere heute mit ihrem Bedürfnis nach Engagement. Viele verwirklichen damit die Idee eines „aktiven Alters“, wie es unter dem Eindruck des demografischen Wandels seit Jahren propagiert wird.

2

In vielen Kommunen gibt es heute Beispiele dafür, wie „aktives Alter“ und Engagement zusammengehen: zum Wohle aller, auch der Jüngeren. Von einem Krieg der Generationen kann nicht die Rede sein. Nicht nur in der Familie gibt es ein hohes Maß an wechselseitiger Unterstützung zwischen den Generationen, sondern auch im Bereich des Bürgerschaftlichen Engagements. Hier wie dort fließt übrigens ein Großteil der Hilfen von den Älteren zu den Jüngeren. Auch die generationengerechte Kommune bliebe ein bloßer Wunschtraum, wenn wir nicht tatkräftige Ältere hätten, die sich in konkreten Projekten dafür einsetzen.

Den Wandel gestalten: „Demografiefestigkeit“ und „generationengerechte“ Stadt

Immer mehr Kommunen stellen sich der demografischen Herausforderung und entwickeln demografische Grundkonzepte, die auf die spezifischen Voraussetzungen vor Ort und die Bedürfnisse ihrer Bürger zugeschnitten sind. Sie sollen sichern, dass die Stadt auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten lebenswert bleibt, die Bedürfnisse aller Einwohner

abdeckt und ein Lebensumfeld, bietet in dem sich Menschen gerne ansiedeln und bleiben wollen.

Wo müssen Angebote der Daseinsvorsorge auf- oder ausgebaut werden? Wo sind bestehende Einrichtungen, Angebote oder Maßnahme aktuellen Bedürfnissen anzupassen? Und wo müssen Einschnitte in der Angebotspalette vorgenommen werden? (vgl. Demografiekonzept Langenfeld, Bd. 2, S. 4 f.).

Einige Kommunen haben Demografiebeauftragte eingesetzt. Dies sind in aller Regel Stabsstellen, direkt beim Bürgermeister angesiedelt, die mit ihrer Querschnittsfunktion alle Fachbereiche der Verwaltung einbinden. Prinzipiell geht es immer um die Vernetzung aller wichtigen Multiplikatoren in der Stadt: etwa aus der Seniorenarbeit, der Jugendarbeit, der Bildungsarbeit, Wohlfahrtsverbände, VHS, Schulen – alle sind eingezogen. Ohnehin kann die Kommune allein nicht alles bewältigen. Und zwar nicht nur wegen der Finanzen. Es bedarf des Zusammenspiels einer Vielzahl ganz unterschiedlicher Akteure aus Politik, Verwaltung, Unternehmen und Zivilgesellschaft.

Ziel ist es effektive Projekte zur Gestaltung des demogr. Wandels gemeinsam und möglichst zeitnah umzusetzen. Dafür braucht man ein Gesamtkonzept, das immer wieder angepasst werden muss. Ein solches Konzept kann nicht am grünen Tisch entstehen, sondern in einer breiten Bürgerbeteiligung. Häufig werden dafür Bürgerforen abgehalten und „Demografiearbeitskreise“ gegründet, z.B. zu den Themen: Arbeitswelt, Kinder- und Jugendfreundlichkeit, Bildung und Senioren. Am Anfang steht immer die kleinräumige Auswertung demografierelevanter Daten, die dann fortlaufend aktualisiert werden muss. Darauf folgt eine Stärken-Schwächen-Analyse. Ziele für die Gestaltung des demografischen Wandels werden formuliert, Projekte entwickelt und umgesetzt.

In solchen Arbeitskreisen kristallisieren sich meist zwei wichtige Querschnittsaufgaben heraus: (1) Die "adressatenorientierte Weitergabe von Informationen", damit die verschiedenen Angebote die Bürgerinnen und Bürger der unterschiedlichen Altersstufen auch erreichen, und (2) die "Förderung des bürgerschaftlichen Engagements", damit möglichst viele Bürger ihre Ideen und ihre Fähigkeiten einbringen und zu aktiven Mitgestaltern werden. Typischerweise entwickeln sich Projekte in den Themenfeldern:

Unterstützung des Übergangs von Schule zu Beruf, Stärkung von Bildungseinrichtungen und sozialen Treffpunkten, Miteinander der Generationen, Integration, Nachbarschaftshilfe... ¹

Die Konzepte, die hier erprobt werden, richten sich nicht nur auf wirtschaftliche Standortsicherung und den Versuch, junge Familien anzusiedeln und zu halten, sondern gleichermaßen auf die Altersfreundlichkeit der Kommune, auf Generationengerechtigkeit in den öffentlichen Angeboten und Leistungen, auf die Schaffung eines altersfreundlichen, familien- und kinderfreundlichen Umfelds und die Förderung eines Dialogs der Generationen.

Im Kern steht die Erkenntnis, wie wichtig die sozialen und räumlichen Bedingungen in der Kommune für die Lebensqualität der Bürger sind. Das gilt für alle Generationen gleichermaßen. Und wir wissen recht genau, worauf es dabei ankommt: auf die Wohnung und das unmittelbare soziale und räumliche Umfeld – aber eben auch auf die Kommune als Ganzes. Fühlen wir uns *auch außerhalb* der eigenen vier Wände zu Hause? Finden wir alles, was wir für den täglichen Bedarf brauchen – und dies bezahlbar und in guter Qualität? Stimmen die Voraussetzungen, damit wir mobil sein können und – auch dann wenn es uns schwerer fällt - möglichst mobil bleiben können? Gibt es genügend Möglichkeiten und Anregungen für Aktivitäten, lassen sich unsere Bedürfnisse nach Bildung und Kultur befriedigen? Gibt es Vielfalt und Lebendigkeit um uns herum, aber finden wir auch Ruhe und Erholung?

4

Das sind Fragen, die sich nicht nur für ältere Menschen stellen, sondern für alle Altersgruppen. Eine generationengerechte Stadt wird den Bedarfen und den Bedürfnissen aller Generationen gerecht, sie bietet allen ihren Einwohnern Lebensqualität und

¹ Überregional bekannt für entsprechende Bemühungen sind u.a. Städte wie Arnshausen im Sauerland (73.501 E.), Euskirchen in der Eifel (55.558), Langenfeld im Rheinland (56.982), Heidenheim in Baden-Württemberg (46.419), aber auch Orte wie das kleinere Bad Wörrishofen (14.739 Einw.). Auch viele Landkreise haben sich auf den Weg gemacht, so der Landkreis Emsland (60 Gemeinden, 313.689 Einw.), der Landkreis Göttingen (29 Gemeinden, 248.249 Einw.), der Landkreis Oberhavel (19 Gemeinden, 203.000 Einw.).

Entfaltungsmöglichkeiten. Dies schließt die sog. Altersfreundlichkeit mit ein, aber eben auch Kinderfreundlichkeit, Jugendfreundlichkeit, Familienfreundlichkeit. Eine an Nachhaltigkeit und generationenübergreifender Solidarität orientierte Politik, ist daran ausgerichtet, sowohl den gemeinsamen wie den berechtigten spezifischen Bedürfnissen der unterschiedlichen Altersgruppen gerecht zu werden.

Es gibt vieles, was für Ältere und Jüngere ähnlich wichtig ist. Altengerecht ist meistens zugleich generationengerecht, wenn es um Einrichtung, Gestaltung und Ausstattung der öffentlichen Räume geht. Beispiel: Sicherheit, Beleuchtung, soziale Übersichtlichkeit im öffentlichen Raum. Natürlich wird Sicherheit, Angstfreiheit, Bequemlichkeit nicht nur von alten Menschen geschätzt, sondern ebenso von Eltern, Müttern, Frauen, und sie ist für Kinder und Jugendliche nicht weniger wichtig. Beispiel: Gelegenheit zur Bewegung, Radfahren, Spaziergehen etc.. Natürlich sind entsprechende Wege und Räume für alle Altersgruppen immens wichtig. Brauchen die bewegungsarmen, vorwiegend an Bildschirmen arbeitenden Menschen nicht Parks, Radwege und andere Erholungsräume mindestens ebenso notwendig wie die Alten? (Grymer, Köster, et al., 2005)

„Die Mehrzahl aller im städtischen Raum beobachtbaren Nutzungsbedürfnisse wie das Verweilen, die passive Teilnahme, das Beobachten, die aktive Teilnahme und die Aneignung von Lebensraum haben alle Nutzergruppen gemeinsam, auch wenn sie in unterschiedlichen Teilräumen zu unterschiedlichen Zeitpunkten ausgeübt werden (Sachs-Pfeifer 1986, zit. n. Münsterjohann). Hier ist – wie die Autoren des Handbuchs „Altengerechte Stadt“ zu Recht feststellen – aber auch schon die andere Seite angesprochen: Die generationengerechte Stadt ist nicht unbedingt eine konfliktfreie Stadt.

Auf zweierlei Weise kann es typischer Weise zu Konflikten kommen: (1) Wenn sich Raum- oder Flächennutzungsansprüche unterschiedlicher Gruppen mit unterschiedlichen Interessen auf gleiche Flächen richten. Beispiel: Wenn es darum geht, ob ein für die Nahversorgung wichtiger alteingesessener Laden einer für den Stadtteil wichtigen Kindertagesstätte weichen muss oder wenn eine zentrumsnahe Baulücke, die für städtisches Seniorenwohnen besonders geeignet wäre, mit Büronutzung belegt wird. (2) Wenn verschiedene Nutzergruppen sich mit unterschiedlichen Interessen *zur gleichen Zeit* auf gleiche Flächen ausrichten. Beispiel: Wenn die Senioren in einer Wohnanlage sich von den

Kindern auf dem Spielplatz der Anlage permanent in ihrer Ruhe gestört fühlen. Oder wenn die Radwege eines Parks immer wieder von Spaziergängern benutzt werden - und die Radfahrer ihrerseits die Fußwege mit hoher Geschwindigkeit nutzen.

Zu einer generationengerechten Gemeinde gehört es in solchen Fällen dann auch, , dass nicht einfach administrative Maßnahmen „ergriffen“, also kommunale Regelungen über die Köpfe der Betroffenen hinweg getroffen werden (und dann oft von niemandem eingehalten werden), sondern dass in einer neuen Art von Konfliktmanagement gemeinsam unter Teilnahme der Betroffenen nach Lösungen und Wegen gesucht wird. (Vgl.: Grymer, Köster et al., a.a.O, S. 36 f.)

Voraussetzung für das Gelingen einer generationengerechten Kommune ist vor allem auch, sich ohne Beschönigung mit bestehenden Problemen in den Generationenbeziehungen auseinander zusetzen. Eines der Grundprobleme bei der Umsetzung des Leitbilds „generationenfreundliche Gemeinde“ – aber zugleich der Hauptanlass sich gezielt darum zu bemühen – ist ein Mangel an Begegnung zwischen den Generationen.

6

Begegnung der Generationen: *Mangel und Bedarf*

Schon vor 15 Jahren wurde in einer vielzitierten Studie das zunehmende Auseinanderdriften der Generationen außerhalb der Familie festgestellt (SIGMA, 1999). Problematisch sei weniger das Gegeneinander, sondern ein notorischer Kommunikations- und Beziehungsmangel zwischen den Generationen (ebd., 41). Dies beschreibt auch heute noch den Ansatzpunkt für Projekte, die sich den Generationendialog auf die Fahne geschrieben haben.

Außerfamiliale Beziehungen spielen sich meist in der gleichen Altersgruppe ab. So entstehen und stabilisieren sich Freundschaften zumeist aufgrund gemeinsamer Lebenserfahrungen und

-vorstellungen. Im Freizeit-, Sport- und Kulturbereich finden die meisten Aktivitäten in Gruppen gleichen Alters statt und in der Arbeitswelt werden Generationenkontakte oft durch Statusdifferenzen überlagert. Wenn sich unterschiedliche Generationen im Alltag begegnen, sind dies meist nur Gelegenheitskontakte von kurzer Dauer und geringer

Intensität, generationenübergreifende Nachbarschaftskontakte finden kaum statt (siehe Höpflinger, 2012).

Ob die Generationen Kontakt zu einander aufnehmen und wie sich ihre Kontakte gestalten hängt wesentlich auch davon ab, wie sich gegenseitig wahrnehmen. Meinungsbilder zeigen, dass über ein Drittel der Jugendlichen (15-20-Jährigen.), aber auch der 70-Jährigen der Auffassung sind, dass „Jugendliche und ältere Menschen zwei total verschiedene Welten“ sind. Ein Viertel der Jugendlichen ist der Auffassung, dass die wenigsten älteren Menschen die Probleme von Jugendlichen wirklich verstehen, während umgekehrt 12 % der 60 - 69jährigen und 14% der über 70jährigen überzeugt sind, dass Jugendliche für ältere Menschen meistens kaum Verständnis haben.

Allerdings wissen wir auch, wenn ein persönliches Verhältnis besteht, so wird es – von beiden Generationen - weitaus besser beurteilt als das allgemeine. Dies bestätigt die Qualität der persönlichen Generationenkontakte in der Familie, ist aber auch ein Hinweis auf die Chancen, die in intergenerativen Projekten jenseits der Familie liegen können.

Fazit: Es fehlt an Generationenbegegnungen außerhalb der Familie. Solche Begegnungen sind jedoch für viele Menschen wichtig: Etwa für jene, die im Zuge der sogenannten gesellschaftlichen Individualisierung und der wachsenden Anforderungen an berufliche Mobilität über keine ausreichenden familiären Generationenkontakte mehr verfügen können – zumindest nicht vor Ort. Dies trifft vor allem alte Menschen, egal ob sie in den Generationenbeziehungen eher die Empfänger oder mehr die Geber sind. Der Austausch selbst ist etwas sehr Wichtiges und wenn er fehlt (oder nur noch über das Telefon stattfindet) kann eine schmerzhaft Lücke entstehen.

Fehlende Generationenbegegnungen außerhalb der Familie treffen aber auch viele Kinder und Jugendliche, besonders jene, die unter schwierigen sozialen und familiären Verhältnissen und in strukturell benachteiligten Stadtteilen aufwachsen – z.B. Kinder aus sozial schwachen Familien und Zuwandererfamilien. Dies gilt für diese Kinder und Jugendlichen übrigens auch dann, wenn sie zunächst gar nicht wissen, nicht wissen können, wie viel Nutzen ihnen die Unterstützung von älteren lebenserfahrenen Menschen bringen

kann. Menschen die sich ihnen persönlich zuwenden, obwohl sie nicht mit ihnen verwandt sind.

Gute Generationenbeziehungen in der Kommune lassen sich nicht durch Politik und Verwaltung verordnen, sie müssen wachsen, müssen erlebt und gelebt werden. Aber es muss auch Gelegenheiten dafür geben – dies kann und muss die Kommune fördern – Gelegenheiten, die dann allerdings nur durch die Bürger selbst, durch ihre Initiativen und ihr Engagement mit Leben erfüllt und entwickelt werden können.

Perspektive: *Engagement verbindet Generationen*

Mittlerweile gibt es erfreulich viele Projekte, in denen sich Jüngere und Ältere füreinander und miteinander engagieren. Wir können hier vor allem auf Bundesmodellprogramme verweisen (Erfahrungswissen für Initiativen EFI, Freiwilligendienste aller Generationen, Mehrgenerationenhäuser, Aktiv im Alter), aber auch auf zahlreiche spezielle Aktivitäten der BAGSO und der Seniorenbüros und vieles mehr. Das Projektbüro „Dialog der Generationen“ hat mittlerweile ein breites Spektrum voll guter Beispiele zusammentragen können:

- (1) Ökologie: „Alt und Jung erleben die Natur“, „generationenübergreifendes Lernen in der Umweltbildung“; Generationengärten
- (2) Bildung und Wissenstransfer: „Werkstatt der Generationen“, Zeitzeugenprogramme, z.B. in Kindergärten und Schulen, aber auch in Unternehmen;
- (3) Wohnen: „Mehrgenerationenwohnen“, „Studenten als Untermieter bei Senioren: gegenseitige Hilfeleistungen“;
- (4) Kulturelle und multikulturelle Aktivitäten: Theatergruppen, Vorlesepatenschaften, Unterstützung von jugendlichen Migranten und Migrantenkindern;
- (5) Arbeitswelt: Mentoren zur Berufsvorbereitung, Weitergabe beruflichen Erfahrungswissens, Gestaltung altersheterogener Lern- und Arbeitsstrukturen;
- (6) Gewaltprävention: Mentorenprogramme mit Jugendlichen, Prävention von Jugendkriminalität, Mediation (Seniorpartner in School);
- (7) Stützung familialer Generationenbeziehungen: Elternschulung und -beratung im Umgang mit heranwachsenden Kindern, Entlastung pflegender Töchter und Söhne, die alte Eltern pflegen, Großeltdienste, Ansätze zur Unterstützung von Großeltern-Enkelkind-Beziehungen bei Demenzerkrankungen;

(8) Nachbarschaftliche Aktivitäten: Einkaufshilfen und Besuchsdienste – zu Hause oder in Heimen.

Die Hauptziele in diesem Spektrum der intergenerativen Projekte sind: Begegnung, Erfahrungsweitergabe und Erfahrungsaustausch, Lernen, Unterstützen, Wohnen und Arbeiten (vgl. Karl 2005, Höpflinger 2012).

In den Settings solcher Projekte treffen häufig drei Generationen (Großeltern, Kinder und Enkelkinder) und zwei Lebenswelten (ehrenamtlich/ hauptamtlich, oder auch: privat/institutionell) aufeinander. Dies kann durchaus zu Reibungen führen, eine gekonnte Vermittlung und Brückenschläge erfordern.

Wer erfolgreich zwischen den Generationen vermitteln will, muss Verständnis für die möglicherweise sehr unterschiedlichen Lebenswelten der Beteiligten mitbringen. Nur so lassen sich Kommunikationsbarrieren, wechselseitige Missverständnisse und Enttäuschungen vermeiden und überwinden.

Auch ist es nicht einfach, sich einerseits mit der nötigen Energie einzubringen, andererseits aber jederzeit „zurücknehmen“ zu können. Beides ist nötig und es gehört zu den Erfolgsfaktoren von intergenerativen Projekten, das zu wissen und danach zu handeln. Wer sich in diesem Feld engagieren will, sollte daher auch auf entsprechende Möglichkeiten zur Vorbereitung, fachlichen Begleitung und Weiterbildung zurückgreifen können.

In der Einschätzung von außerfamilialen Generationenprojekten hat Höpflinger (2010) darüber hinaus auf zwei kritische Punkte hingewiesen:

Erstens bestehen in der breiten Öffentlichkeit teilweise sozial-romantische Generationenvorstellungen. Intergenerationenprojekte werden als bedeutsam erachtet, weil man stillschweigend davon ausgeht, dass die Generationensolidarität früher besser war. Zudem wird unterstellt, dass enge Kontakte zwischen Jung und Alt immer und jederzeit wünschenswert seien. Zwar können Intergenerationenprojekte die gesellschaftliche Integration stärken, aber es darf nicht vergessen werden, dass gesellschaftliche Konfliktlinien und soziale Ungleichheiten weniger zwischen als innerhalb von Altersgruppen bzw. Geburtsjahrgängen verlaufen. So wertvoll Kontakte zwischen unterschiedlichen Generationen sein mögen, in manchen Lebensphasen und für manche Lebensfragen sind Kontakte zu Gleichaltrigen bedeutsamer.

Zweitens ist das Interesse älterer Menschen an generationenübergreifenden Aktivitäten häufig ausgeprägter als das Interesse jüngerer Menschen. Heute werden viele Generationenprojekte von älteren Menschen initiiert, ohne dass Wünsche und Bedürfnisse der jüngeren Menschen, mit denen zusammengearbeitet werden soll, vorrangig berücksichtigt werden.

In Generationenprojekten kommt es darauf an, die spezifischen Bedingungen intergenerationaler Kommunikation und die intergenerationalen Unterschiede der Lebenslagen zu berücksichtigen. Erfolgreiche Generationenprojekte leugnen die vorhandenen Alters- und Generationendifferenzen von Erleben und Erfahrung nicht, sondern thematisieren sie und nutzen sie als ein spezifisches Potenzial (vgl. Eisentraut, 2007; Höpflinger, 2010). Um mit dem Soziologen Kurt Lüscher zu sprechen: die grundsätzlich immer vorhandenen Ambivalenzen zwischen den Generationen – auseinanderdriftende Lebenswelten, sehr unterschiedliche individuelle Wünsche und intergenerationale Verpflichtungen, widerstreitende Gefühle der Verbundenheit und der Eigenständigkeit, Normen der Selbstverwirklichung und der Eigenständigkeit – all das darf nicht vom Tisch gewischt werden. Vielmehr muss versucht werden, mit dem Spannungsfeld von Gemeinsamkeit und Verschiedenheit produktiv umzugehen und daraus eine wechselseitige Bereicherung zu ziehen.

Trotz vieler Schwierigkeiten, die erfolgreiche und nachhaltige Generationenprojekte zu überwinden haben, zeigt die Fülle der guten Beispiele aber, wie groß heute das Interesse an Projekten und Initiativen ist, die über die eigene Generation hinausgehen. Viele dieser Projekte sind dort angesiedelt, wo die unterschiedlichen Generationen leben, in der Kommune, in Stadtteil und Quartier. In diesen Projekten – aber keineswegs nur hier - sehen wir, was bürgerschaftliches Engagement zur generationengerechten Kommune beitragen kann.

Anhang:

Erfolgreiche Generationenprojekte

- Ausbildungspaten (Freiwilligenzentrum Hannover)
- Seniortrainer: Wieder von den Alten lernen (Umweltbildungszentrum Licherode)

- Coaching für Jugendliche (Nachbarschaftshilfe Taufkirchen)
- Zeitschenken (Nestwärme e.V.)
- Seniorpartner in School
- Vermittlung von Zeitzeugen (Zeitzeugenbörse)
- Vorlesestunde für Kinder (Lesewelt Berlin) Dialog der Generationen (Werte erleben e.V.)
- Werkstatt der Generationen
- Großmütter- und Großväterdienste
- „Die NAHbarn“
- Alten Service Zentrum / Mehrgenerationenhaus (Älter werden in Eching)
- Magdeburger Senioren und Ausländische Studenten im Dialog (Seniorenvertretung)

Diese Beispiele stehen für viele andere. Sie sind einschlägigen Datenbanken entnommen, die man im Internet finden kann. Genauere Informationen zu den hier genannten Beispielen unter: <http://www.generationendialog.de>, <http://www.phineo.org/empfohlene-projekte/engagement-55>

Literaturhinweise beim Autor

Dr. Peter Zeman, Dipl.-Soz. ist Senior Advisor am Deutschen Zentrum für Altersfragen, Berlin

Kontakt: peter.zeman@dza.de